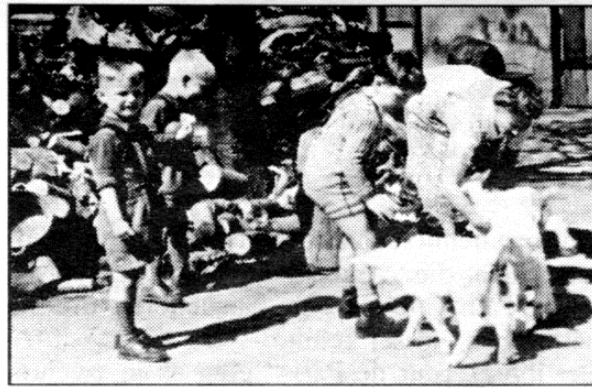


Bild oben links: Früher im Dorf alltäglich: Kinder und Tiere. Die Buben Helmut, Werner und Helmut mit drei Lämmern in den 1940er Jahren.

Bild oben rechts: Nach der Arbeit ist gut ruhen. Der siebenjährige Karlo hat die Strohseile hingelegt, damit die Oma das Getreide ablegen kann. Nun sitzt er in den aufgestellten Garben.



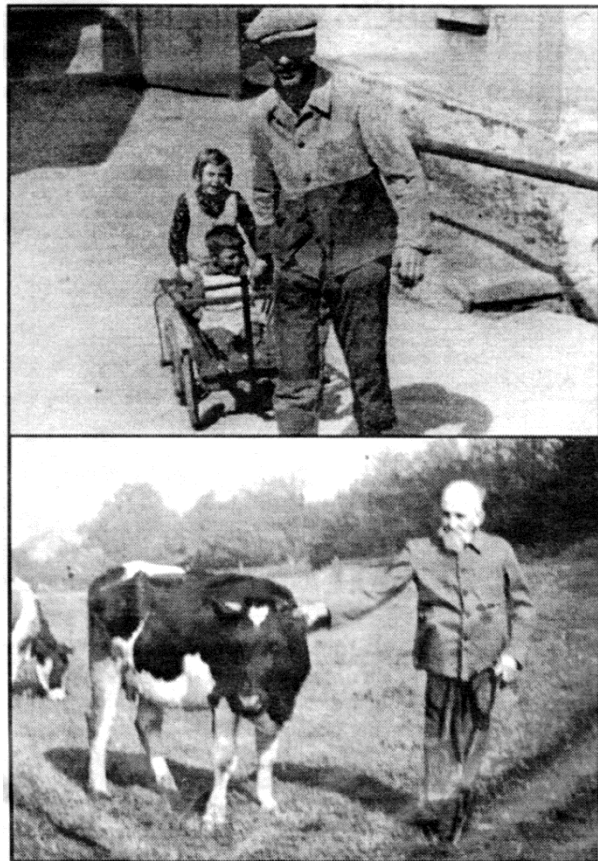
wir hier

in Oberstedten (XXXV)



So war es vor 50 bis 100 Jahren (2)

„wir hier - in Oberstedten“ ist eine regelmäßig erscheinende Serie, die in Zusammenarbeit mit Erwin Herzberger (Manuskript), Zeitzeugen, den auf dieser Seite mit Anzeigen vertretenen Unternehmen und der Oberurseler Woche entsteht.



Links oben: Gut, wenn die Frauen schneidern konnten. Geflickt aber sauber: der „Blaumann“. Im Wagen Alfred, dahinter Elfriede (in den 1930er Jahren).

Links unten: „Uus-Schorsch“ von der Präckenmühle. Seine Frau, „es Krautgretche“, brachte die Milch zu den Kunden in Bad Homburg, wobei ein Zughund vor den Karren gespannt wurde, eine früher gar nicht so seltene Anspannung, wie auch die Anzeige im „Taunusboten“ am 3. Jan. 1900: „1 1/2 Jahre alter starker Zughund zu verkaufen“.

Tagelöhner wurden in der Regel täglich entlohnt, die Arbeiter in den Betrieben erhielten wöchentlich ihre Abrechnung. Theo Sünder erinnert sich, dass sie jeden Freitag zu dritt, eine Pistole dabei, bei der Bank das Geld abholten, das dann im Lohnbüro der Firma Horex eingetütet wurde. Wegen seiner stattlichen Größe hatte man ihn als Begleitperson ausgewählt.

Erst ab den 1950er Jahren wurde nach und nach in den Betrieben die monatliche und bargeldlose Lohnabrechnung eingeführt, bei zunächst immer noch wöchentlichen Abschlagszahlungen. Die Umstellung fand durchaus nicht die Zustimmung aller, sah doch manche Frau erstmals schwarz auf weiß, was „Sache“ war. Nicht nur in Oberursel bestanden erboste Arbeiter auf eine kleine Nebenabrechnung, und ein Zeitzeuge berichtet, dass er manchen Kollegen bei der Zahlung von abgabefreien Auslösungen Gefälligkeitsbescheinigungen mit niedrigeren Spesen ausstellen musste.

Vor dem Ersten Weltkrieg lag der Stundenlohn eines Arbeiters im Durchschnitt bei 35 Pfennigen, im Februar des Jahres 1900 wurde im Kreisblatt für den Hochtaunuskreis ein Zentner Kartoffeln für 2,30 Mark angeboten und im Oberurseler Lokalanzeiger im Dezember 1903 ein „großer Hering“ für vier Pfennige. Bei dem kargen Einkommen wurde jede Möglichkeit eines Zuverdienstes von vielen genutzt.

So ist überliefert, dass beispielsweise Männer und Frauen aus Stedten um 1900 noch spätnachmittags mit Reff. Wetzstein, Schlockerfass und Sichel nach Homburg liefen, um auf den Äckern des Hofguts Wagner Getreide zu mähen, Motto: „Es wird gemäht, bis mer nix mer seh!“.

Dennoch oder gerade deshalb suchten die Menschen die Geselligkeit, das Vereinsleben florierte, man sparte für die Veranstaltungen, zumindest „seines“ Vereins: Bälle, Maskenbälle und auch für die Kerb. Außer den vereinspezifischen Vorführungen meinten die meisten Vereine auch ein Theaterstück zeigen zu müssen, wenn auch die Rollenbesetzung nicht immer das Optimum war. Einige Uznamen wie „Schirmche“ und „Zimp“ sind haften geblieben, nachhaltigen Eindruck muss der auf einem auf der Bühne aufgebauten Felsen sitzende Brunner Friede als „Pedro der Wilderer“ hinterlassen haben, denn man sprach im Ort noch lange davon. Für die meisten Männer waren diese Veranstaltungen kein billiges Vergnügen. Vor 1914 soll das Eintrittsgeld zwischen 60 Pfennigen und einer Mark gelegen haben, jeder Einzeltanz kostete zehn Pfennige, das Tanzbändchen für den ganzen Abend 1,50 Mark, für jeden „Fraasse“ (Francaise), von denen mehrere am Abend gespielt wurden, waren zusätzlich 30 Pfennige fällig, so dass für viele Tänzer ein Tagesverdienst schon weg war. So blieb es nicht aus, dass manche Männer bei der Ankündigung „Damenwahl“ zum Saalausgang eilten.

Die Kriegs- und Nachkriegsjahre waren immer Not- und Hungerjahre. Da waren „die auf dem Land“ noch gut dran: Jedes Ei vom Hinkelstall, jeder Krautkopp vom Garten, jeder Liter Gaasemilch und jeder Stallhas waren wichtige Sattmacher. Nachfolgend ausnahmsweise zum besseren Verständnis einige Tagebuchaufzeichnungen und Zeitungsausschnitte vom Ersten Weltkrieg:

1917: „Seit Einbruch der Dunkelheit sitzen wir im Finstern, Kohlevorrat noch ganze 3 1/2 Stücke Briketts“; „Um dem empfind-

lichen Mangel an Kleingeld abzuhelpen, hat die Handelskammer 25 und 50 Pfg. Gutscheine ausgegeben. Briefmarken dienen als Wechselgeld“; „Man gewöhnt sich an alles, weil man muss. Zum Beispiel an das viele Wurzeln-Essen“; „Die Stoffhöchstmaße für Backfische wurden herabgesetzt“.

1918: „Schulsammlung Knochen. Zu sammeln ist das gesamte anfallende Knochenmaterial, auch von Wild und Geflügel“; „Kohlentransporte finden mit Vorliebe im Kinderwagen oder kleinen Handwagen auf den Trottoirs statt“; „Beschlagnahme von Menschenhaar. Am 15. März ist die Beschlagnahme und Meldepflicht von gesammelten rohen Menschenhaaren in Kraft getreten. Durch sie werden alle gesammelten rohen Frauenhaare sowie Chinesenhaare beschlagnahmt“; „Reisigfütterung. Jeder Baum und jeder Strauch streckt uns seine Zweige entgegen und man weiß, wie gierig die Tiere danach langen. Darum ernte man diese Zweige, die als Futterersatz das natürlichste und billigste sind. Die besten Holzarten sind...“; „Kriegsmäßig essen heißt langsam essen, sorgfältig kauen... Wer kriegsmäßig ißt, kommt mit weniger Nahrung aus“; „Die Sammlung der Obstkerne muß mit allen Kräften gefördert werden, denn wir müssen Fett gewinnen, wo es nur möglich ist. Darum muß jeder Obstkern gesammelt und abgeliefert werden“; „Tabakersatz. Es ist nun durch viele Versuche erwiesen, dass Kartoffelschalen einen ganz vorzüglichen Tabakersatz geben“ (Leserzuschrift); „Wer 1 Pfund Knochen, die 5 bis 6 mal gekocht werden, ergattert, ist fein raus“; „Ohne Strümpfe. Die Reichsbekleidungsstelle schreibt:... Leider gibt es immer noch viele, die davor zurückschrecken, sich mit bloßen Füßen auf der Straße sehen zu lassen“;

„Haushalten, Durchhalten, Maulhalten! Der Humor ist noch nicht ganz verloren gegangen“.

Nun wäre Stedten nicht Stedten, gäbe es auch von dieser schweren Zeit nicht wenigstens eine Kuriosität zu berichten: Der besonderen Notlage wegen hatte eine Witwe für ihren Sohn anlässlich dessen Konfirmation einen „Berechtigungsschein“ für ein Paar Schuhe erhalten. Diese blieben bis zur letzten Stunde im Karton und dann die Überraschung: Man hatte versehentlich zwei linke Schuhe eingepackt und einer war gar noch zu klein! Der Schorsch, bemüht, das für ihn in mehrfacher Hinsicht schmerzhaftes Missgeschick bei der Einsegnung sich nicht anmerken zu lassen, hat später im geselligen Kreise zur Belustigung aller öfters von seinen Qualen im Jahr 1916 berichtet.

War der Krieg auch 1918 zu Ende, das große Elend aber noch lange nicht. Die Geldentwertung nahm unvorstellbare Ausmaße an: Erhielt unser Bürgermeister Ende des Jahres 1922 noch ein Monatsgehalt von über 90 000 Mark, stellte die Frankfurter Lokalbahn AG im Juli 1923 für eine Kilowattstunde schon 34 600 Mark in Rechnung, im August gab die Stadt Bad Homburg Notgeld zwischen 500 000 und fünf Millionen Mark aus, auf dem Frankfurter Pferdemarkt kostete ein „gutes Pferd“ ein bis eineinhalb Milliarden Mark, das war noch günstig, wie die weitere Entwicklung ergab. Die „Wucherpolizei“ war machtlos. Im Oktober stellte unsere Gemeindeverwaltung Gutscheine über zwei und vier Milliarden Mark aus und der Laib Brot stieg bis auf acht Milliarden Mark (Korff). Als die Inflation Ende November 1923 endete, war eine Billion Papiermark gerade noch eine Goldmark wert! Fortsetzung am 18. 4. 2002